Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 58 (1949)
Heft: 11-12

Artikel: Die seelische Situation der Flüchtlinge
Autor: Pfister, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975852

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau wäscht Geschirr, und eine zweite keift mit einem Kind. Ein altes Weib bügelt Männerhosen, und halbnackte Männer liegen auf den Pritschen. In einer Ecke sitzen drei Knaben um eine Kiste und rechnen mit lauter Stimme, während um sie herum kleine Kinder auf dem Boden spielen. Ein Kind wimmert, und die abgezehrte Mutter versucht vergeblich, es zu beschwichtigen. «Dysenterie. Seit Stunden weint es.» «Der Teufel hole den Balg!» schreit ein Mann und hält sich die Ohren zu. Vier junge Männer sitzen auf einer Pritsche und spielen ein Kartenspiel. Ein Mann streicht sich verloren über die müde Stirn, geht ans Fenster, öffnet einen Flügel: Wilder Protest von allen Seiten. Im Nu ist der Raum in zwei Lager gespalten; das eine will den Fensterflügel offen haben, das andere geschlossen. Täglich flammt erbitterter Streit in diesen Räumen auf. Wegen Nichtigkeiten. Weil sie dieses Leben nun schon seit vier Jahren ertragen müssen. Weil die Nerven überreizt und das Gemüt dem Hasse zugänglich ist. Weil sie keine einzige Sekunde des Tages, keine einzige Sekunde der Nacht allein sind. Weil sie leiden. Psychisch ganz unvorstellbar leiden. Und weil das Ende ihrer Leiden nicht abzusehen ist.

*

Die wirkungsvollste Hilfe? Vor allem eine massive Auswanderung westwärts. Und im Lande selbst? Das Errichten von möglichst viel Wohnraum in jenen Gebieten, wo der Heimatvertriebene Arbeit finden kann. Denn bis heute mussten diese Unglücklichen meist einfach dort hineingepfercht werden, wo sie ein Dach überm Kopf fanden: in abgelegenen Lagern, in Landschlössern, fern den Städten — während manch eine Arbeitsmöglichkeit ausgenutzt werden könnte, wenn sich ein Wohnraum in der Nähe fände. Die Lieferung von Baracken und leicht aufstellbaren Wohnstätten erscheint uns als die wirkungsvollste Hilfe, da sie dem Heimatvertriebenen die Möglichkeit bietet, sich und seine Familie durch Arbeit selbst zu erhalten. Jeder anderen Hilfe kommt wegen ihrer nur vorübergehenden Wirkung untergeordnete Bedeutung zu.

DIE SEELISCHE SITUATION DER FLÜCHTLINGE

VON DR. MED. MARIA PFISTER, ZÜRICH

Die ersten Nachkriegsjahre sind vorüber. Mit Erleichterung dürfen wir feststellen, dass sie für unser Land ohne Krise und Arbeitslosigkeit geblieben sind. Im Gegenteil, unsere Lebensmittellage ist wieder entspannt, die Grenzen öffnen sich, und unser wirtschaftliches Leben entwickelte sich zu unerwarteter Blüte mit Vollbeschäftigung und gutem Verdienst. Unser Leben kehrt also wieder in seine «normalen Bahnen» zurück. Zu gleicher Zeit nahm die Zahl der bei uns asylsuchenden Flüchtlinge und Kriegsopfer wesentlich ab, die meisten Lager und Heime für die Flüchtlinge konnten aufgehoben werden. Auch die heimkehrenden Schweizer Rückwanderer fanden zum grossen Teil den Weg zum Aufbau einer neuen Existenz und zur Eingliederung in unser wirtschaftliches Leben. Das Kinderhilfswerk des Schweizerischen Roten Kreuzes konnte, ebenso wie das Hilfswerk für Emigrantenkinder, ihre vieljährige, segensreiche Tätigkeit wesentlich vermindern. «Wie gut, das grosse Elend ist überwunden», hören wir manch einen sagen. Und die Vielen, welche mit offenem Herzen und offenen Händen gegeben haben, sie freuen sich, ihre Hilfsbereitschaft wieder den grundsätzlichen sozialen Problemen zuzuwenden, «nachdem die schreckliche Kriegs- und Flüchtlingsnot ja überwunden ist». So haben auch wir gedacht, die jahrelang unmittelbar in der Hilfe für die Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten gestanden sind. Da drang von ganz nahe ein Ruf an unsere Ohren, aus dem Vorarlberg, aus Bayern: «Bei uns müssen Hunderttausende von Menschen in Lagern zusammengepfercht leben, die Not ist unvorstellbar, Hilfe ganz unzureichend, kommt, seht, helft!» Was wir dann sahen, das ist in der Zeitschrift «Das Schweizerische Rote Kreuz» mehrmals beschrieben worden. So haben wir es alle erschüttert erlebt, erleben wir es heute, wenn wir nur wenige Stunden weit über unsere Grenzen hinaus fahren.

Was sehen wir in Oesterreich und in Deutschland? Dort hausen in den Lagern die vertriebenen «Volksdeutschen» aus Jugoslawien, Rumänien, Ungarn; Menschen, die unermüdlich, kraftvoll in ihrem Lebenskreise gewirkt haben. Bauern, die Jahr für Jahr, wie vor ihnen ihre Väter, die fruchtbare Scholle ihres Bodens bebauten und stolz auf ihre blühende Familie geblickt hatten, denen biologische Fruchtbarkeit ebenso selbstverständlich war wie die vielfache Frucht auf dem Acker. Oder ehemalige Handwerker, die auf vererbtem, solidem Können und Schaffen getreu weitergebaut hatten, und denen sich ihrer Hände Arbeit ganz natürlich in den Sinn ihres Daseins fügte.

Diese ehemals tief verwurzelten Menschen leben nun als Flüchtlinge seit Jahren im Lager, das heisst sehr oft im Nichts, ohne Intimität, Ziel oder Hoffnung — ohne Gegenwart und ohne Zukunft. Sie stehen und starren auf die Erde nieder, die nicht die ihre ist, die sich ihnen nicht gibt zu Saat und Ernte, sie blicken auf ihre Kinder, die nicht mehr wie früher Quell der Freude und künftigen Sicherung sein dürfen, sondern Angst und Grauen vor dem Kampfe in einer erbarmungslos harten Gegenwart auslösen. Und sie stehen vor der Fruchtbarkeit ihrer Frauen, vor ihrer eigenen Lebenskraft — was früher selbstbewusste, vitale Lebensäusserung war, ist heute Quell der Angst und Verneinung. Jedes weitere Kind wird zum Hemmschuh, ist neue Belastung. Die Armut, die Verelendung, die Heimatlosigkeit des Elendsproletariats ist über diese früher echt verwurzelten Menschen mit aller Wucht hereingebrochen. Nicht alle diese Menschen sind heimatlos im völkerrechtlichen Sinne. In Deutschland sind sie Deutsche, also gleichberechtigte Staatsbürger. Und doch sind sie im psychologischen Sinn recht häufig heimatlos. Denn ihre Heimat, ihr «Heim», ihr Hof, ihre Werkstatt, ihr Dorf sind drüben im Osten — das Lager, in welchem sie nun seit Jahren weilen, ist eine Stätte, zu der keine innere Beziehungen entstehen, in der kein Heimatgefühl heranwachsen kann. Dazu leben sie inmitten einer Bevölkerung, die, selber verarmt, ausgebombt, desillusioniert und verbittert den harten Kampf um die Existenz täglich durchkämpfen muss. Recht oft kommt es hier zu Reibungen, werden «die Flüchtlinge» als unerträgliche zusätzliche Belastung, als unvertraute, minderwertige Gestalten schief angeschaut, obwohl es ja kein Verdienst, sondern nur Zufall ist, dass jene Flüchtlinge sind, diese aber noch im gewohnten bisherigen Lebenskreise weiterleben können.

So leben in den Lagern Deutschlands und Oesterreichs Millionen Wurzelloser. Da alles fehlt, vom Wohnraum und der Bekleidung bis zum Werkmaterial, können Unzählige im neuen Lande sich vorläufig keine Existenz aufbauen. Heimatverlust wird aber am besten überwunden, wenn die Möglichkeit besteht, sich unter Anspannung aller Kräfte an anderem Orte ein neues Leben aufzubauen. Hier jedoch liegt die Lebenskraft brach, sie wird nutzlos, ja negativ. All diese Faktoren führen bei den Betroffenen zu seelischen Störungen, die je nach Lebensalter verschiedene Erscheinungsformen und Symptome aufweisen.

Aufs Schwerste in der Entwicklung gefährdet sind die Kinder und Jugendlichen. Es fehlt ihnen die Intimität und Geborgenheit in der Familie ebenso wie Autorität und Entwicklungsmöglichkeit. Sie leben ein hartes, erbarmungsloses, seelisch nacktes Massendasein. Denken wir etwa an die Schamhaftigkeit des Mädchens zwischen neun und vierzehn Jahren: Im Massenlager gibt es keinen Schutz, keine Zartheit, alles ist unverhüllt, laut, öffentlich. Dies tut diesen Mädchen, wie man immer wieder im Einzelgespräch erfährt, geradezu körperlich weh, wenn sie noch natürlich empfinden und noch nicht der Verwahrlosung anheimgefallen sind. Was gäben sie für eine intime Ecke, eine stille Stunde ... wo finden sie diese, welche Gefahren körperlicher und seelischer Art sind oft damit verbunden! Im Jugendlichen sucht sich der erwachende Tätigkeitsdrang Bahnen und Wege. Kann der junge Mensch nichts lernen, findet er keine Befriedigung für diesen Lebensdrang, so wird sich der Trieb anders äussern. Denn der Lebenstrieb setzt sich durch. Kann er nicht sozial in die rechten Bahnen gelenkt werden und unter der Leitung des erfahrenen Erziehers sich sozial fruchtbar entwikkeln, dann wird er zu blindem Selbstbehauptungstrieb und schliesslich recht oft zu überwuchernder Aggression.

Auch der Erwachsene ist schwer betroffen. In harter Arbeit hatte er das Ererbte erhalten und gemehrt, es zu eigenem Besitz gewandelt. Nun ist der Sinn des Daseins entrissen, ist ihm alles wie ein Spuk, ein Traum entglitten. Er steht in der Fremde, vor der Verlorenheit des Gegenwärtigen und der Leere der Zukunft. Wenn diesen tiefgeschädigten Menschen keine materielle Lebensmöglichkeit geboten wird, wenn sie keine Liebe und Aufnahmebereitschaft von seiten der neuen Umwelt finden, da entstehen Verbitterung und Rachewünsche, geeigneter Nährboden für neue nationalistische Strömungen.

Zum traurigsten gehört das Schicksal der Alten. Sie können es im buchstäblichen Sinne des Wortes einfach nicht fassen, dass sie nach harter, treuer Lebensarbeit nun irgendwo in einem Massenlager dahinvegetieren sollen, ohne die liebgewordenen Gegenstände und Gewohnheiten ihres bisherigen Lebens. Erinnerung, dieser stete, stille Gefährte des Alters, wird hier zu Schmerz und Grauen. Wie Kleinkinder bei einem Schockerlebnis, so sind diese Greise und Greisinnen. Sie muten oft an wie in einem Dauerschreck befangen, von dem sie nicht mehr aufblicken können. Unfähig, sich umzustellen, weil sie ihre Elastizität im Lebenskampf verbraucht haben, warten sie stumm auf das Ende dieses wirren, sinn- und inhaltlos gewordenen Daseins.

Dies ist der Lageralltag jenseits unserer Grenzen. Können wir, angesichts solchen, nur wenige Stunden von uns entfernten Massenelends, uns ungetrübt unserer Unversehrtheit freuen? Sind nicht auch wir, und gerade wir, aufgerufen, einen Schritt zu tun, um dieser Not, soweit in unseren Kräften steht, zu steuern? Dies nicht nur aus humanitären Gründen, sondern aus naheliegenden psychologischen Erwägungen: Ein Leben unter dem Existenzminimum, ohne Liebe von seiten der Umwelt, kurz, materielle und seelische Not, sind der beste Wegbereiter für Hass, Neid und Rachsucht. Können wir in Frieden unserer Arbeit nachgehen, unser friedliches Leben weiterleben, wenn um uns die Verbitterung total Entwurzelter und Verelendeter um sich greift? Können wir unbeteiligt zuschauen, wenn wir nun wissen und mit eigenen Augen gesehen haben, welche Not dort drüben herrscht? Wir können und wollen in die grossen Geschehnisse der Weltpolitik nicht eingreifen, denn wir sind ein gar kleines, «unbedeutendes» Volk. Aber wir haben alle während des Krieges irgendwo im kriegsbetroffenen Europa ein Patenkind gehabt. Es war ja nur ein kleines Menschenkind, doch waren wir glücklich, dass wir ihm helfen konnten. Sollen heute in unserer nächsten Nähe elende, verzweifelte Menschen dahinvegetieren ohne den Lichtstrahl «Schweiz»? Könnten wir nicht in das Dunkel dieser grenzenlosen Flüchtlingsnot aus unserem Lande, soweit es in unseren Kräften steht, Hilfe bringen, Hilfe materieller und seelischer Art, welche *beide* so dringend gebraucht werden?

VIER GEDICHTE

VON

HELGA KERSTEN, FLÜCHTLINGSFRAU

Letzte Fahrt

Ich möchte heimlich, still hinüberschreiten
so wie der Abend in die Nacht verrinnt.
Es sollen süsse Lieder mich begleiten
zu meinen Inseln, die beglückend sind.

Ich möchte sterben schön und ohne Fehle,
und noch im Tode reich an Sehnsucht sein,
ach, könnt ich fühlen, wie die freie Seele
mit Klingen zieht zu ihren Himmeln ein.

Heimat

Die Sehnsucht nach der Heimat ist
wie ein Gebet von jungen Müttern,
wie Kinder, welche Vögel füttern
und wie ein Buch, das man vermisst.
Die Sehnsucht nach der Heimat ist
so sehr in allem und im Blut,
dass jeder Frost und jede Glut
aus ihr hervorgegangen ist.

Dunkle Stunden

In meines Daseins Dunkelstunden
kommt tränenschwer das Leid.
Dann leuchten alle roten Wunden
aus der Vergangenheit.
So viele schwarze Kreuze ragen
in wehmutsgrauen Dämmerschein,
und alle diese Kreuze tragen
die Aufschrift vom Gestorbensein.
Mein Herz durchgeht die Pilgersteige
von Kreuz zu Kreuz, von Stein zu Stein,
und trinkt des bittern Kelches Neige,
den Kelch vom Wort Gestorbensein.

Sehnsucht

Es gehen Lieder durch die Welt,
Die wie ein Sonnenregen sind,
Lieder von Sehnsucht, Liebe und Weh,
Verwehte Lieder im Wind.
Sie sind schon alt, — weiss keiner mehr
Wer diese Weisen erfand,
Einer vielleicht, — der abseits vom Glück,
Am Lebenswege stand.